

Huartes Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften

Matthias Giger ¹

Der spanische Arzt Juan Huarte y Navarro (ca. 1530–1592) schrieb mit seinem erstmals 1575 erschienen Buch „Examen de ingenios para las ciencias“ das erste Werk der differentiellen Psychologie, welches 1752 kein Geringerer als Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) als Magisterarbeit ins Deutsche übersetzte. Nebst Empfehlungen für die Praxis entwickelte Huarte ein eigenes Intelligenzmodell, basierend auf medizinischen Erkenntnissen, Fallbeispielen und der Sichtung der klassischen griechischen und römischen Literatur, die er ausgiebig in rund 700 Textstellen in spanischen Übersetzungen zitiert.

Huartes „Prüfung der Köpfe“ ist historisch gesehen aus mehreren Gründen bedeutend für die Begabungs- und Begabtenforschung. Zum einen ist es dessen Verbreitung kurz nach dem Erscheinen des Werkes, aber auch im 17. und 18. Jahrhundert, zum anderen legte Huarte damit einen wichtigen Grundstein sowohl für eine systematische Berufswahl als eben auch für die Begabungs- und Begabtenförderung. Das in mehrere Sprachen übersetzte und in über 70 Auflagen immer wieder publizierte Werk hat die Begabungsdiskussion über Jahrhunderte mitgeprägt.

Huartes Intelligenz- und Begabungsmodell

„Wenn aber das Genie fehlt, ... so ist alle andere Sorgfalt vergebens“ (Huarte, Lessing, & Franzbach, 1968, S. 16).

Huarte baut sein Intelligenz- und Begabungsmodell auf dem Fundament des christlichen Konzepts der unsterblichen Seele und der hellenistischen Temperamentlehre auf. Die vernünftige Seele, welche über alle Begabungen verfüge, müsse durch einen unvollkommenen Körper wirken. Je nach Gleichgewicht der vier Elemente Kälte, Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit im menschlichen Körper und insbesondere im Gehirn, sei ihr dies in unterschiedlichen Masse möglich, wodurch sich die Begabungsunterschiede erklären liessen. Diese beiden Grundvorstellungen erweitert Huarte durch klinische Beobachtungen an Fieberkranken, Schlaganfallpatienten und Hirnverletzten.

Begabungsprofile

Aufgrund der Zurordnungen Gedächtnis und Feuchtigkeit, Verstand und Trockenheit sowie Einbildungskraft und Wärme kommt Huarte zum Schluss, dass

sich Menschen in ihrem Denken grundsätzlich unterscheiden: „Es sind also in den Menschen nicht mehr als drey Hauptverschiedenheiten, weil es nicht mehr als drey Hauptverschiedenheiten des Gehirnes aus welchem sie entstehen könnten giebt“ (Huarte et al., 1968, S. 84). Diese drei „Hauptverschiedenheiten“ differenziert Huarte weiter: So ist er der Ansicht, „dass der Verstand drey verschiedene Verrichtungen hat. Die erste ist das Schliessen; die andre das Unterscheiden, die dritte das Erwehlen ...“ (Huarte et al., 1968, S. 85).

Auch beim Gedächtnis stellt er Unterschiede fest: „Gleichfalls in drey Verschiedenheiten theilt sich das Gedächtnis; das eine begreift schnell und vergisst gleich wieder; das andre begreift schwer und behält lange Zeit; das dritte ist eben so schnell im Begreifen als langsam im Vergessen“ (Huarte et al., 1968, S. 85). Die Einbildungskraft hingegen weise mehr Verschiedenheiten auf, als das Gedächtnis oder der Verstand.

Diese Begabungsprofile vergleicht Huarte mit den Anforderungen unterschiedlicher wissenschaftlicher Berufe, was ihm eine eindeutige Empfehlung für die Berufswahl ermöglicht. Nebst diesen Unterschieden im Denken weist Huarte auch darauf hin, dass der Reifeprozess bei verschiedenen Menschen von unterschiedlicher Dauer ist: „Doch sind die Alter der Menschen nicht durchgängi bey allen von einerley Beschaffenheit. Bey einigen endet sich die Kindheit im zwölften, bey einigen im vierzehenden, bey einigen im sechzehenden, auch wohl bey einigen im achtzehenden Jahre.“ Allerdings ist er auch der Überzeugung, dass die Frühreife ihren Preis hat, wenn er schreibt: „Die erstern aber deren Kindheit sich mit dem zwölften Jahre schliesset, haben gemeinlich ein weit kürzeres Leben“ (Huarte et al., 1968, S. 15).

Begabungsunterschiede sind Eignungsunterschiede

Zwei Grundbedingungen müssen für Huarte erfüllt sein, damit sich jemand als geeignet für die Ausübung eines Berufs in der Wissenschaft erweist. Erstens ist er davon überzeugt, „der Mensch, wenn er ein wohl-eingerichtetes Gehirne hat das zu dieser oder jener Wissenschaft besonders bequem ist, aus dieser Wissenschaft sogleich, ohne dass er sie jemals erlernt hat, so feine und versteckte Sachen vorzubringen weiss, dass man es kaum glauben sollte“ (Huarte et al., 1968, S. 43). Zweitens ist die Art der Begabung von Bedeu-

¹ school@gigers.com

tung: „Wie es nun Menschen giebt welche andre in Erinnerung vergangner Sachen oder in Empfindung des Gegenwärtigen übertreffen; so giebet es auch Menschen welche mehr natürliche Fähigkeit sich das Zukünftige vorzustellen, besitzen als andere“ (Huarte et al., 1968, S. 64).

Gerade diese Fähigkeit, die Zukunft zu erkennen, deutet Huarte als Zeichen der Intelligenz, wenn er schreibt: „der Dumme sieht das was vergangen ist, nicht das was kommen soll ein: der Kluge aber ist der Affe der Götter. Er ahmet ihnen in unzähligen Sachen nach und ob seine Nachahmungen gleich die vollkommensten nicht sind, so wird er ihnen doch dadurch schon gewissermassen ähnlich, dass er ihnen nachahmet“ (Huarte et al., 1968, S. 67).

Das Gedächtnis

Das Gedächtnis ist für Huarte eine Folge der Feuchtigkeit des Gehirns. Dabei unterscheidet er verschiedene Gedächtnistypen: „Es giebt eine doppelte Feuchtigkeit in dem Gehirne: ... Wann es die erste Art der Feuchtigkeit ist, welche das Gehirne weich macht, so wird das Gedächtnis sehr gut seyn; es wir die Bilder leicht aufnehmen und ihren Eindruck lange behalten ... Wann aber die Weiche des Gehirnes aus der zweyten Arte der Feuchtigkeit entstehet, so hat der Einwurf seine gute Richtigkeit; das Gedächtnis nimmt die Bilder sehr geschwind an und lässt sie mit eben der Geschwindigkeit die Eindrücke derselben vergehen“ (Huarte et al., 1968, S. 109f.).

Eine rasche Auffassungsgabe geht bei Huarte somit nicht zwingend mit einem lang anhaltenden Erinnerungsvermögen einher. Die Speicherkapazität des Gehirns wird für Huarte nicht durch die im Laufe eines Lebens erworbene Bildermenge bestimmt, sondern er meint „die Bilder drücken sich in dem Gehirne nicht auf die Art ab wie sie die Figuren des Siegels auf dem Wachse abdrücken; sondern sie dringen nur tief hinein, damit sie darinne hangen bleiben, wie etwa die Vogel in dem Sprenkel, oder die Fliegen in dem Honige, so dass sich keines mit dem andern vermengen oder keines das andre verderben kann“ (Huarte et al., 1968, S. 110).

Das Gehirn hat demnach nicht nur viel mehr Speicherkapazität als angenommen und ist fähig, verschiedene Bilder ohne gegenseitige Störung abzuspeichern. Huarte ist auch der Ansicht, dass sich das Gehirn durch den Lernprozess selbst verändert: „die Bilder machen die Substanz des Gehirnes geschmeidiger und weicher, so wie das Wachs immer weicher und weicher wird, je länger man es mit den Fingern durchwirkt“ (Huarte et al., 1968, S. 110). Weiter glaubt Huarte, durch vermehrtes Lernen könne auch leichter gelernt werden. Allerdings soll gerade Leuten mit grossem Verstand diese Fähigkeit, die ja mit der Einbil-

dungskraft zusammenhängt, fehlen und sie damit auch ein Stück weit lebensuntüchtig machen: „Diese Art der Klugheit und Fähigkeit nun fehlt Leuten von grossem Verstande, weil ihnen die Einbildungskraft fehlet. Die Erfahrung lehrt es uns deutlich an allen grossen Gelehrten in denjenigen Wissenschaften welche von dem Verstande abhängen: wenn man sie aus ihrer Sphäre nimmt, so taugen sie nirgends, am wenigsten aber in den Welthändeln“ (Huarte et al., 1968, S. 112).

Einbildungskraft als Grundlage des Verstehens

Die Einbildungskraft ist für Huarte Voraussetzung zu einem wirklichen Verständnis von Lerninhalten. Durch die Verbindung der Einbildungskraft mit dem Element der Wärme erklärt sich für ihn auch die Tatsache, dass langes Nachdenken zu einem besseren Verständnis führen kann. So schreibt er: „wann ein Mensch einer Wahrheit nachdenkt die er gerne begreifen wollte, sie aber sogleich nicht begreifen kann, so liegt die Schuld daran, weil das Gehirne das Temperament nicht hat welches diese Wahrheit einzusehen erfordern wird: wann er aber eine Zeitlang in dem Nachdenken verharret, so steigt die natürliche Wärme welche in den Lebensgeistern und in dem Blute der Pulsadern besteht, nach dem Kopfe und erhöht das Temperament des Gehirnes, bis es den erforderlichen Grad erlangt habe“ (Huarte et al., 1968, S. 114).

Allerdings darf der Denkaufwand, welcher für das Verstehen benötigt wird, ein gewisses Mass nicht übersteigen, da „wenn dem Gehirne nur noch wenig fehlt, bis es zu dem gehörigen Grade der Wärme gekommen ist, so muss man auch nur wenig nachdenken; überschreitet man aber das Maas, so wird der Verstand durch die Gegenwart der allzuvielen Lebensgeister verwirrt und kann die Wahrheit nicht begreifen“ (Huarte et al., 1968, S. 115). Lerninhalte, die also allzu viel Nachdenken erfordern, führen nicht zum Lernen; sie verhindern dieses. In seinen Erziehungshinweisen betont Huarte denn auch die Wichtigkeit einer systematisch aufgebauten Präsentation der Lerninhalte. Er betrachtet diese als zentrales Qualitätsmerkmal.

Hochbegabung

„Es ist in der That etwas sehr merkwürdiges, ... dass ... die Natur gleichwohl unter unzehligen Thoren und unfähigen Menschen kaum einen weisen und tugendhaften hervorbringt“ (Huarte et al., 1968, S. 359).

Wenn Huarte die Eignung der Köpfe für die Wissenschaften untersucht, spricht er die Hochbegabung kaum an, er spricht lieber von Begabungen und diskutiert Begabungsprofile. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass zu Huartes Zeit die Wissenschaften einer

weit kleineren Personengruppe offen standen, als dies heute der Fall ist, d.h. der von Huarte besprochene und angesprochene Personenkreis bildet in sich schon eine zahlenmässig vergleichsweise kleine Elite, was zumindest teilweise Rückschlüsse auf eine mögliche Hochbegabung zulässt. Trotzdem ist ihm bewusst, es gebe Menschen, deren Fähigkeiten diejenigen anderer bei weitem übersteigen. Allerdings betont er auch, wie selten solche Fälle auftreten: „Doch dergleichen Köpfe gibt es einen oder zwey, da der Unfähigen eine unzählige Menge ist“ (Huarte et al., 1968, S. 12).

Zum Grad des Unterschieds zwischen normal- und hochbegabten Menschen zieht Huarte einen Vergleich zu Hilfe: „Das nemlich der Mensch von den Thieren nicht anders unterschieden sey als ein Weiser von einem Narren“ (Huarte et al., 1968, S. 38). Hochbegabte unterscheiden sich nach Ansicht Huartes folglich stark von anderen Menschen: Intellektuell sind sie diesen haushoch überlegen.

Im Sinne des Ausgleichs der Natur geht die intellektuelle Begabung mit Schwächen in anderen Bereichen einher. Es sei allgemein bekannt, „dass die Körper kluger Leute sehr schwach und bey der geringsten Kleinigkeit empfindlich wären ...“ (Huarte et al., 1968, S. 33). Diese Vorstellung wurde später bei Lombroso, Kretschmer u.a. zu zur Genie-Irrsinn-These (Disharmonie-These) ausgebaut (Lombroso, 1894; Kretschmer, 1931; Lange-Eichbaum, 1967). Die erwähnte Überempfindlichkeit ist zentrales Thema in Dabrowskis Over-Excitability-Theorie (1964). Nebst der beschriebenen Überempfindlichkeit, weiss Huarte auch, der Verstand wirke sich auf die Gewohnheiten der Leute aus: „Man bemerke hier, dass Leute von grossem Verstande sich die Ausschmückung ihrer Person nicht sehr angelegen seyn lassen“ (Huarte et al., 1968, S. 113).

Wahres Genie entstehe nur durch eine Kombination von Gedächtnis, Verstand und Einbildungskraft, die in der Natur eigentlich gar nicht vorgesehen sei: „In dem letzten ohne einem Hauptstück werden wir es weitläufiger darthun, dass die Natur, wenn sie nach aller ihrer Stärke wirken kann und von keiner fremden Ursache verhindert wird, eine Art des Genies so vollkommen macht, dass sie in eine Kopfe einen sehr grossen Verstand mit einer sehr grossen Einbildungskraft und beyde mit einem starken Gedächtnis verbindet, gleich als wenn diese Vermögenheiten einander von Natur gar nicht entgegen wären“ (Huarte et al., 1968, S. 193). Eine solche universelle Hochbegabung ist nach Huarte demnach möglich, aber weit seltener als eine Hochbegabung in einem Teilbereich, denn: „Wir werden aber am angeführten Orte beweisen, dass ihrer eine so kleine Anzahl ist, dass ich unter tausend Genies die ich alle untersucht, nicht mehr als ein einziges gefunden habe“ (Huarte et al., 1968, S. 194).

Frühe Förderung von Kindern

Wie wichtig bereits eine frühe Förderung ist, betont Huarte, Hippokrates zitierend: „Dass das Genie des Menschen gegen die Wissenschaften eben die Bewandniss habe welche die Erde gegen Saamen hat; obgleich die Erde von sich selbst fruchtbar sey, so müsse man sie doch bebauen und untersuchen zu welcher Art des Saamens sich ihre natürliche Beschaffenheit am besten schicke, weil nicht jede Erde ohne Unterscheid jeden Saamen fortbringen könne“ (Huarte et al., 1968, S. 8). Zu dieser Förderung gehöre es nach Plato, den Kindern „nützliche Fabeln und lehrreiche Historien“ zu „erzählen, welche sie zu tugendhaften und grossen Handlungen“ anreizen sollten, „denn das was man in diesem Alter lerne, vergässe man nimmermehr“. Und Huarte betont: „Die Erlernung der Künste muss man also nicht ... so lange verschieben, bis unsre Natur alle die Stärke erlangt habe deren sie fähig ist“ (Huarte et al., 1968, S. 9). Da ein Kind aufgrund seines plastischeren Gehirns, Huarte spricht von Feuchtigkeit, lernfähiger sei, müsse, wer beispielsweise Latein lernen wolle, „gleich in der Kindheit anfangen, denn wenn er warten will, bis der Körper zu seiner Reife und zu derjenigen Vollkommenheit gelangt ist deren er fähig ist, so wird er nimmermehr damit zu Stande kommen“ (Huarte et al., 1968, S. 9). Huarte ist auch der Meinung, ein bestehendes Genie zeige sich schon früh und es sei „kein geringes Vergnügen für einen Lehrer ..., wenn er ein fähiges Genie zu unterweisen hat“ (Huarte et al., 1968, S. 4).

Weil sich nach Huarte das Genie schon früh zeigt, ist er auch der Meinung, ein Kind solle nicht dazu gezwungen werden, einen Beruf zu erlernen, welcher ihm nicht liegt, sondern man müsse den Bereich seiner Stärke möglichst früh fördern: „Derjenige Knabe also der mit der Feder ein Pferd oder eine menschliche Gestalt wohl entwerfen, oder die Züge in der Schreibkunst leicht und gut nachmachen kann, sollt gleich zu gar keiner Wissenschaft angehalten werden, sondern geraden Weges zu einem guten Mahler geschickt werden welcher durch die Kunst seinem Genie zu Hülfe kommen kann“ (Huarte et al., 1968, S. 146). Er warnt sogar davor, in einem Bereich zu trainieren, der nicht der natürlichen Begabung entspricht.

Huartes Einfluss auf moderne Konzeptionen

Die historische Bedeutung von Huartes Werk wurde zu Beginn des Artikels umrissen. Welche Bedeutung aber hat Huartes Werk in unserer Zeit? Sind seine Überlegungen noch von Interesse?

Die Frage lässt sich auf drei Ebenen beantworten. Zum einen ist die Methodik Huartes interessant, weil sie das Zitieren von Weltweisen, Fallbeispiele, Verallgemeinerungen, medizinische Befunde in einem Werk

vereint und im Rahmen der zugrunde liegenden Überzeugung der Säfte- und Temperamentlehre versucht, logische Schlüsse aus all diesen Informationsquellen zu ziehen. Zum zweiten sind es aber auch die Aussagen selbst, die es kritisch zu beleuchten gilt. Sind sie wirklich Geschichte? Oder wurde der eine oder andere Ansatz nicht einfach ziemlich unkritisch über die Jahrhunderte weitergegeben, ohne je die Frage zu stellen, woher die Informationen ursprünglich kämen? Schliesslich lohnt sich ein Blick auf die Themenfelder, welche Huarte in seinem Werk anspricht oder gar erschliesst.

Einzelne Aussagen

Viele Aussagen sind heute kritisch zu betrachten oder werden gar als stossend empfunden, so beispielsweise die fast vollständige Verneinung von Begabungen bei der Frau. Auch die Anweisungen Huartes, wie bei der Zeugung vorzugehen sei, damit möglichst begabte Söhne das Ergebnis der Empfängnis sein sollen, muten aus heutiger Sicht über weite Strecken im besten Falle erheiternd an. Andere Aussagen hingegen, z.B. über die Bedeutung des Spiels, der Versuch, nichtkognitive Persönlichkeitsmerkmale mit der Ausprägung der allgemeinen Intelligenz in Verbindung zu bringen, werden heute noch ebenso heftig diskutiert wie der Streit darüber, ob sich Begabungen eher in einzelnen Bereichen äussern oder doch Folge einer universellen Intelligenz seien.

Schliesslich gibt Huarte Erziehungsempfehlungen ab, die auch noch für aktuelle Bildungsdebatten zentral sind. Dazu gehören die Hinweise, der Ernährung besondere Beachtung zu schenken; die Aufforderung, Kinder früh mit kulturellen Werten in Kontakt zu bringen (heute in der Form des Vorlesens); aber auch die konsequente Aufforderung zur Stärkenorientierung und die Bemühungen, Eignung und Beruf in Einklang zu bringen.

Durchaus kritisch zu betrachten ist die Huartes Ausführungen zu Grunde liegende Überzeugung, die Natur Sorge für eine ausgleichende Gerechtigkeit in Hinsicht auf vorhandene Begabungen. Während diese These in der Hochbegabtenliteratur vor allem in Werken gestützt wird, welche sich eher kontemplativ mit der Thematik befassen, sei es als Genie-Irrsinn-These oder in einer Kombination von Intelligenz und Überempfindlichkeit, findet sie in Untersuchungen mit grossen Personenzahlen und Langzeitstudien kaum Anerkennung oder wird gar widerlegt (Hollingworth, 1923, 1929; Terman, 1926, 1930, 1959; Freund-Braier, 2001).

Wissenschaftliche Disziplinen

Eine genauere Betrachtung zeigt, dass Huarte in seinem Werk eine Reihe von Disziplinen anspricht oder

gar neu erschliesst, welche sich in mehr als 400 Jahren zu Forschungsbereichen von teilweise grosser Bedeutung entwickelt haben. Im Einzelnen sind dies:

Die Hirnforschung: Wer vor Huarte hätte öffentlich dazu aufgefordert, einen Blick in das Gehirn selbst zu werfen? Dabei beschränkt sich Huarte keinesfalls auf philosophische Überlegungen; er greift als Arzt auf seine Kenntnisse von Hirnverletzungen und Krankheitssymptomen zurück.

Kognitionswissenschaft: Huarte erarbeitet aufgrund der Temperamentenlehre ein eigenes Kognitionsmodell, dessen einzelne Komponenten Gedächtnis, Verstand und Einbildungskraft er durch weitere Differenzierungen aufschlüsselt.

Berufswahl: Bei seinen Empfehlungen zur Berufswahl stützt sich Huarte auf seine im Begabungsmodell entwickelten Kenntnisse. Klar definierte Kriterien (Beobachtungen) sollen eine Passung zwischen Eignung und Beruf ermöglichen.

Entwicklungspsychologie: Huarte begreift den Menschen als im steten Wandel begriffen. Für ihn unterscheiden sich die Fähigkeiten eines Kleinkindes fundamental von denjenigen eines Jugendlichen, Erwachsenen oder alternden Menschen. Erst durch die Entwicklung wird für ihn die Aneignung gewisser Fähigkeiten möglich.

Begabungs- und Begabtenförderung: Huarte führt eine Begabung und deren Entwicklung auf zwei sich ergänzende Faktoren zurück. Die natürliche Begabung gibt den Rahmen vor, in dem sich eine Begabung entwickeln kann; dies ist für ihn aber nur bei einer entsprechenden Befähigung durch gezielte Einflüsse von aussen möglich.

Differentielle Psychologie: Für Huarte ist klar, unterschiedliche Menschen verfügen über unterschiedliche Begabungsprofile. Diese unterscheiden sich in der Qualität (Ausrichtung) und Quantität (Menge) der vorhandenen Begabung.

Sowohl die Methodik, wenn auch aus heutiger Sicht oft nicht mehr statthaft, einzelne Aussagen, von denen zu vermuten ist, dass ihre Einflüsse die Diskussion um Begabung und Hochbegabung bis heute prägen, als auch die von Huarte erstmals in dieser Kombination erschlossenen wissenschaftlichen Disziplinen — insbesondere der Berufswahl — zeigen deutlich auf, dass Huarte auch mehr als 400 Jahre nach seinem Tod durchaus noch gelesen werden kann und von Spezialisten auch gelesen werden sollte.

Wird ein Werk wie Huartes „Prüfung der Köpfe“ im Original oder in der besprochenen Lessingübersetzung einfach ignoriert, laufen verschiedene Diszi-

plinen Gefahr, einen wichtigen kulturhistorischen Teil auszublenden und damit den eigenen Ursprüngen nur ungenügend Rechnung zu tragen. Denn welches andere Werk aus diesen Disziplinen hat die Diskussion in mehr als 70 Auflagen über einen so langen Zeitraum derart stark mitgeprägt, ohne dass sich die meisten aktuell in den Disziplinen tätigen Fachleute dieser Tatsache überhaupt bewusst sind?

Bei diesem Text handelt es sich um eine gekürzte Fassung der Besprechung von Huartes „Prüfung der Köpfe“, die unter <http://www.gigers.ch/matthias/begabt/huarte.pdf> nachgelesen werden kann.

Literatur

- Dabrowski, K. (1964). *Positive disintegration*. Boston: Little, Brown and Co.
- Fernández-Ballesteros, R., Rocío & Colom, (2004). The psychology of human intelligence in Spain. In R. J. Sternberg (Ed.), *International handbook of intelligence* (p. 79-103). Cambridge: Cambridge University Press.
- Freund-Braier, I. (2001). *Hochbegabung, Hochleistung, Persönlichkeit*. Münster: Waxmann.
- Hollingworth, L. S. (1923). *Special talents and defects. Their significance for education*. New York: MacMillan.
- Hollingworth, L. S. (1929). *Gifted children: Their nature and nurture*. Auckland, NZ: MacMillan.
- Huarte, J., Lessing, G., & Franzbach, M. (1968). *Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Kretschmer, E. (1931). *Geniale Menschen. Mit einer Porträtsammlung*. Berlin: Springer.
- Lange-Eichbaum, & Kurth, W. (1967). *Genie, Irrsinn und Ruhm. Genie-Mythos und Pathographie des Genies*. München: Reinhardt Verlag.
- Lombroso, C., & Kurella, H. (1894). *Entartung und Genie. Neue Studien*. Leipzig: Wigand.
- Terman, L. M. (Ed.). (1926). *Genetic studies of genius* (2nd ed., Vol. I. Mental and Physical Traits of a Thousand Gifted Children). Stanford: Stanford University Press.
- Terman, L. M. (Ed.). (1930). *Genetic studies of genius* (Vol. II. The Promise of Youth. Follow-up Studies of a Thousand Gifted Children). Stanford: Stanford University Press.
- Terman, L. M., & Oden, M. H. (1959). *The gifted group at mid-life 35 years' follow-up of the superior child*. Stanford: Stanford University Press.